

Antonio Hautle

Es liegt nicht alles nur in Gottes Hand

*Warum wir als Christen etwas gegen
die Migration tun müssen*

**Migration ist weit mehr
ein Süd-Süd-Phänomen
als eine Süd-Nord-Bewegung.
Und sie findet in einer Welt statt,
in der Arme ärmer und Reiche
reicher werden. In dieser Welt
ist christliches Engagement
mehr als notwendig.**

Eine Geschichte aus Afrika

● »Abdulai sitzt im Ausschaffungsgefängnis Zürich Flughafen in der Schweiz. Sein Asylantrag wurde definitiv abgelehnt, in ein paar Tagen soll er ausgeschafft werden. Er weiß nicht, ob er darüber glücklich oder unglücklich sein soll. Nach einer langen, ungewissen Odyssee kehrt er in seine Heimat zurück. Was wird ihn erwarten? Wird er seine Verwandten wiederfinden oder sind auch sie über die ganze Welt zerstreut?

Seit seiner Kindheit lebte Abdulai im Osten des heutigen Kongo, in der Nähe von Bunja – eine herrliche Gegend, mindestens so schön wie die Schweiz, wenn auch ganz anders. Die eigene Familie, das Dorfleben waren für ihn Lebensmittelpunkt gewesen. Die harte Arbeit auf den Feldern und im Wald machte ihm nichts aus, denn es gab immer etwas zu essen und er durfte sogar die Mittelschule besuchen. Unter ande-

ren Umständen hätte er vielleicht gar in Kinshasa an der Universität ein Studium absolvieren können oder zumindest eine Katechistenausbildung.

Doch dann kam der Krieg, der grässliche Krieg. Mitten in der Nacht kamen sie in sein Dorf, die marodierenden, betrunkenen und bekifften Soldaten. Die Mehrheit von ihnen war noch nicht achtzehn. Sie hatten alles niedergemetzelt, getötet, geplündert und niedergebrannt. Abdulai konnte sich verstecken und entkam. Mit Hilfe von europäischen Freunden gelangte er mit einem Touristenvisum in die Schweiz. Nach drei Monaten wollte er nicht mehr zurück und stellte einen Asylantrag. Die Behörden erkannten sofort, dass er kein politischer Flüchtling war. Ihn trieb die nackte Angst und Not. Keine Arbeit, keine Ausbildungsperspektive, die Eltern und Geschwister tot. Was sollte er im Kongo?

Freunde und Hilfswerke haben sich für ihn eingesetzt. Doch es hat alles nichts genützt. Und nun sitzt er da und wartet auf die Ausschaffung. Er muss zurück, ohne zu wissen, wie es weitergehen soll. Einen Onkel hat er in Kinshasa und hofft, vorerst dort unterzukommen. Den Rest wird Gott fügen. Gott fügt ohnehin alles, das weiß Abdulai sehr genau, weil in Afrika nichts ohne Gottes Willen passiert.«

Ein normales Phänomen

● Abdulais fingierte Geschichte ist wahr, auch wenn es Abdulai so nicht gibt. Abdulais Geschichte ist auch nicht typisch, zumindest nicht aus afrikanischer Perspektive, denn das Gefühl von uns EuropäerInnen trägt.

Die überwiegende Anzahl der Menschen wandert nicht vom Süden in den Norden. Migration ist vorwiegend eine Süd-Süd-Realität. Die meisten Flüchtlinge bleiben in der Region oder im eigenen Land. Auffallend ist die selbstverständliche Aufnahme dieser Menschen durch die selber armen Nachbarländer.

Noch eine weitere unserer Wahrnehmungen ist falsch: Die Migration nimmt nicht zu. Gemäß Schätzungen verschiedener UN-Organisationen verharrt die Zahl der MigrantInnenströme seit den 60er-Jahren bei ca. 2,5% der Weltbevölkerung. Diese Menschen wandern mehrheitlich unfreiwillig.

Die Ursachen sind vielschichtig: Politische, wirtschaftliche, soziale und ethnische Gründe sind genau so vertreten wie kulturelle, religiöse und demografische. Verändert haben sich die Migrationsgeschwindigkeit und der Frauenanteil.

»Die Menschen wandern mehrheitlich unfreiwillig.«

Immer mehr Frauen brechen auf, um in einer fremden Welt Sicherheit und Lebensgrundlagen zu suchen. Sehr oft erweisen sich ihre Hoffnungen als Illusion. Sie stranden meistens in den Slums der Großstädte der Dritten Welt, bringen sehr oft ihre Kinder alleine durch, betreiben Straßenhandel, verdingen sich als Dienstmädchen oder Prostituierte. Menschenhandel, Sklaverei und Ausbeutung betreffen zunehmend Frauen und Kinder der vertriebenen Bevölkerungsgruppen.

Ängste sind ernst zu nehmen

● Subjektiv haben wir Menschen in Europa das Gefühl, wir würden immer mehr von Einwanderern bedrängt. So verständlich diese Ängste auch sind, Migration ist ein Phänomen, das es seit Menschheitsgedenken gibt. Die große Herausforderung besteht darin, damit klug und menschlich umzugehen. Angesichts dieser »Migrationsängste« besteht die Gefahr, das eigentliche Problem dahinter zu verkennen. Der Begriff der »Wirtschaftsflüchtlinge« ist irreführend und im Kern der Sache falsch. Das eigentliche Problem liegt in sozioökonomischen und politischen Entwicklungen der internationalen wirtschaftlichen und politischen Systeme. Hier gilt es anzusetzen, nicht bei härteren Asylgesetzen, die ohnehin nur sehr begrenzt wirksam werden.

Gerechte Handels- und Wirtschaftsstrukturen

● Die reichen Länder haben trotz liberaler Lippenbekenntnisse immer noch die Tendenz, sich wirtschaftlich auf allen Ebenen abzuschotten: hohe Handelsbarrieren, Subventionen, strengere Asylgesetze, Reduktion der Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit oder einseitige Förderung gefügiger Regierungen. Die gescheiterten WTO-Verhandlungen in Cancún machten dies sehr deutlich. Die liberale Wirtschaftspresse hat die Schuld umgehend den Entwicklungsländern zugewiesen. Diese machten ihrerseits geltend, dass die Industrieländer einmal mehr die eigenen wirtschaftlichen Interessen zum Schaden der Dritten Welt durchsetzen wollten. Angesichts der europäisch-amerikanischen Subventions- und Zollpolitik ist dies offensichtlich.

Es ist sehr wichtig, dass in den internationalen Handelsfragen doch noch ein Durchbruch

zustande kommt, der hoffentlich primär den armen und nicht den reichen Ländern dienen wird. Ansonsten riskiert die Menschheit langfristig ein noch größeres Gefälle zwischen Armen und Reichen. Denn die größte Last, das größte

»Die größte Last der Migration tragen die Armen selbst.«

Leid der Migration tragen immer noch die Armen selbst. Die wenigen, die in den reichen Norden fliehen können, sind ohnehin die Ausnahme. Folglich sind die Probleme im Süden selbst anzugehen. Eine Asyl- und Immigrationspolitik ist nur dann glaubwürdig, wenn sie das Phänomen umfassend angeht, das heißt aber, die globale Agrar- und Wirtschaftspolitik muss integraler Bestandteil des Problemlösungsansatzes sein.

Die Vereinten Nationen haben erkannt, dass es enorme Anstrengungen braucht, um die Armut in der Welt zu überwinden. Bis 2015 soll die Armut halbiert werden, dazu hat sich die Mehrheit der Industrieländer verpflichtet. Doch je näher das Jahr 2015 rückt, desto illusorischer erscheinen diese Millenniumsziele. Die Armen werden immer noch ärmer, die Reichen immer noch reicher. Und damit werden auch in Zukunft 2,5% der Menschheit auf der Flucht sein oder als MigrantInnen fern ihrer Heimat leben müssen.

Hoffnung hat den längeren Atem

- Die anstehenden Fragen scheinen unlösbar. Viele Menschen in Europa haben Angst, es werde nur noch schlimmer. Aus christlicher Perspektive behaupte ich das Gegenteil: Die Chancen für eine positive Wende standen noch selten so gut. Endlich nehmen wir auf breiter Ebene

wahr, dass die Armut eine Gefahr für die ganze Menschheit ist. Immer mehr Regierungen und ein großer Teil der Wirtschaftskapitäne beginnen zu erkennen, dass es ohne hohes Verantwortungsbewusstsein keine menschenwürdige Zukunft gibt. Verantwortung, nicht Abschottung, Gerechtigkeit, nicht Eigeninteresse sind Forderungen, die gerade auch aus christlicher Sicht ganz oben auf der politischen Agenda stehen müssen.

Die christlichen Kirchen haben die große Chance, in diesem Bereich ihre Kompetenz und ihr Fachwissen einzubringen und damit an Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Die christlichen Solidaritätsbewegungen und Hilfswerke sind nach wie vor stark und leisten enorme Arbeit. Allmählich setzt sich auch die Einsicht durch, dass die Menschen im Süden ihr Schicksal selber in die Hand nehmen müssen. Nicht der Norden wird den Süden entwickeln, das müssen die Menschen im Süden selber tun. Aber als ChristInnen und Menschen guten Willens können wir dem christlichen Gedanken der Solidarität eine neue Bedeutung geben.

Es geht nicht mehr nur darum, Geld und milde Gaben den »armen Negerlein« nach Afrika zu senden. Es geht darum, dass wir gemeinsam für eine gerechtere, menschenwürdige Welt eintreten. Dies geht nicht ohne Wirtschaft, nicht ohne Politik. Gerade auch die Kirchen Afrikas

»keine milden Gaben für die »armen Negerlein«

und Asiens müssen lernen, von Europa unabhängig zu werden. Als Hilfswerksdirektor begegne ich noch zu vielen »bettelnden Bischöfen«. Oft berührt mich das peinlich. Wirkliche christliche Solidarität ist partnerschaftlich, denn diese Kirchen und Menschen haben uns sehr viel zu vermitteln. Ziel und Aufgabe der Kirchen im

dritten Jahrtausend wird es sein, gemeinsam eine gerechtere Welt zu schaffen und am Reich Gottes mitzubauen – in Nord und Süd, Ost und West.

Eine Bestärkung der Ortskirchen in ihrem solidarischen Auftrag, in ihrem Teilen mit dem oder der Nächsten könnte zu einer Kernfrage einer zeitgemäßen Theologie werden. Es ist an der Zeit, dass sich die Südkirchen untereinander vernetzen und auch uns Nordkirchen in die Pflicht nehmen, nicht so sehr finanziell, sondern inhaltlich und damit auch politisch. Wenn wir ChristInnen uns gegenseitig ermutigen, Kraft geben und Kraft von Gott erbitten, dann kann, dann wird sich in dieser Welt etwas verändern. Papst Johannes Paul II. hat dies während des Irak-

krieges vorgemacht. Sein Beispiel verdient Nachahmung. Es wäre gut, wenn wir ChristInnen unsere Vorbildfunktion noch viel unbescheidener ernst nähmen.

So können wir darauf hoffen, dass Abdulai in naher Zukunft glücklich und genügsam (Luxus ist nicht das Ziel des Lebens) in seinem geliebten Kongo leben darf. Und wir leben vielleicht etwas bescheidener in unserem geliebten Europa. Er wird uns dann vielleicht als Tourist besuchen und sehr gerne wieder nach Afrika heimkehren.

Wir können etwas gegen die menschenunwürdige Migration und etwas für die menschenwürdige Migration tun, denn es liegt sehr viel mehr in unserer Hand, als wir gemeinhin vermuten!

Wir haben ein Ziel,
das voraus liegt,
wir spielen uns ein
auf deine Zukunft,
sagen und singen:
Alles ist gut,
was du gemacht hast.
Mühselig, langsam,
gestalten wir deine Verheißungen aus,
bauen wir an der Stadt des Friedens,
an der neuen Schöpfung,
wo du uns Licht bist,
alles in allem. Gib uns Kraft dazu,
bring uns an ein glückliches Ende,
Gott.

Huib Oosterhuis